



Die Blaue Karawane

Sehnsucht nach Veränderung - treibt uns an!

Editorial

Wer hat sie nicht, die Sehnsucht nach einer besseren Welt? Was können wir tun, um unser Lebens-, Arbeits- und Wohnumfeld positiv zu beeinflussen?

Diesen Fragen gehen wir bei der Blauen Karawane nach, weil wir nach Auswegen aus der unsozialen, krank- und Angst machenden materialistischen Arbeitswelt suchen. (S.3) Wir haben DIE Antwort noch nicht gefunden, aber wir entdecken Möglichkeiten und (Eigen-) Initiativen, die neue Pfade gehen. Wie die Projekte, die auf unserer „Sehnsucht“-Veranstaltung vorgestellt wurden, wie Tauschringe, Nachbarschaftshilfen oder der Einsatz für ein bedingungsloses Grundeinkommen.

Auch das BlauHaus ist ein Projekt, das ein besseres Leben, Wohnen und Arbeiten ermöglichen soll. Hier stellen wir Überlegungen an, wie wir in der Überseestadt eine gute und solidarische Nachbarschaft „herstellen“ können. (Seite 4)

Wir schauen uns auch an, wie die Stadtplaner aus Politik und Verwaltung die Struktur eines Stadtteils beeinflussen. Gibt es Zusammenhänge zwischen der Reißbrettplanung der Überseestadt, der Sanierung von Osterholz-Tenever und dem mit reger Bürgerbeteiligung geplanten neuen Hulsberg-Quartier? (Seite 5)

Die Blauen Karawane wird auf jeden Fall weiter nach Alternativen zum bestehenden „Wahn“ suchen und sich in gesellschaftliche und politische Prozesse einmischen.

Die Redaktion

Es ist unser Wunsch, die gegenwärtigen sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse menschlicher zu gestalten. Das zielt auf das tägliche nachbarschaftliche Leben, aber auch auf die größeren gesellschaftlichen Zusammenhänge, die inzwischen global geworden sind.

Welch eine Anmaßung für eine so kleine

Gemeinschaft wie die Blaue Karawane, die Welt verändern zu wollen! Heißt es nicht: „Schuster, bleib bei deinem Leisten!“ - „Bleib daheim und nähre dich redlich.“ - Aber es gilt auch: „Wer sich nicht wehrt, lebt verkehrt.“ Außerdem: - Wir merken, dass ein gelingendes Miteinander unse-rem Lebensgefühl guttut.

- Mit unserer Sehnsucht wissen wir uns mit vielen unterwegs.

- Die Vision einer gerechteren (nicht: gerechten) Welt ist keine Utopie. Das Bemühen darum, die Sehnsucht danach gehören zum Mensch-Sein wie das Lieben. Unter dem Motto „Sehnsucht nach Veränderung“ fand am 22. November 2011

eine zweite Veranstaltung in den Räumen der Blauen Karawane im Speicher XI statt. Ein ausführlicher Bericht von Anne Gerling im Stadtteil Kurier vom 01.12.2012 vermittelte ein positives, lebendiges Bild von Verlauf und Atmosphäre des Abends.

Zwei Fragen waren für die Diskussion gestellt worden. Auf die erste: „Was hält uns gefangen und hindert uns am Verändern?“ gab es viele Antworten. In der Zusammenfassung drückten sie aus: Resignation, die Last der subjektiven Lebenssituation, die Angst vor

Veränderung, das Gefühl mangelnder Solidarität, das Unvermögen, die Komplexität der gesellschaftlichen Situation zu durchschauen.

Für die darauf folgende Bearbeitung der Frage: „Was schafft uns Freiraum?“ bot die „Ansprache der Bürgermeisterin Bremens im Jahre 2041“, gelesen von der Autorin Jutta Reichelt,

und stellten ein breites Spektrum von nachbarschaftlichen, quartierbezogenen, überregionalen bis hin zu global orientierten Aktivitäten vor.

Der Gewinn unserer Veranstaltung liegt im Kennenlernen der unterschiedlichen Ideen und Wege zur Veränderung - wie auch der emotionalen Befriedigung der Akteure. Die Teilnehmer

entdeckten einen gemeinsamen Rahmen für die unterschiedlichen Wege, der einen Ansatz für eine wirkungsvolle Vernetzung bilden könnte.

Und doch haben wir nicht erreicht, was wir auch angestrebt haben: Das Aufzeigen vieler verschiedener, real existierender Möglichkeiten, Wege der Veränderung zu gehen, sollte andere Menschen anregen und ermuntern, Wege für sich selbst zu suchen und sich auch aktiv am Prozess notwendiger Veränderung zu beteiligen.

Aber - wir waren unter uns. Kaum einer der Anwe-

senden war nicht schon unterwegs. Die Menschen, die wir auch ansprechen wollten, haben wir nicht erreicht. Wir könnten uns damit trösten, dass diese Erfahrung für viele Veranstaltungen gilt. Aber das beruhigt uns nicht.

Nach unseren (und nicht nur unseren) Erfahrungen liegen folgende mögliche Gründe dafür vor, dass Menschen sich nicht für gesamtgesellschaftliche Themen interessieren oder sich gar aktiv für Wege zur Veränderung einsetzen: Die Lebensbedingungen der Menschen sind so bedrängend, dass ihnen die Kraft und der Freiraum fehlen, sich

Fortsetzung auf Seite 2



Foto: Grygoriy Okun

Die Clownsgruppe der Blauen Karawane stellte während der Veranstaltung „Sehnsucht“ am 22. 11. 2011 überzeugend das Thema des Abends dar.

einen die Phantasie und Lust auf Veränderung auslösenden Anstoß. Denn in ihrer Rede bedankte sich die Bürgermeisterin bei den Bürgern der Stadt für ihren Einsatz. Sie hatten seit den Anfängen im zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts bis zum Jahr 2041 ein heiteres, kreatives und blühendes Leben entfaltet.

Dass dieser Blick in die Zukunft durchaus einen Bezug zur Realität hat, offenbarte die anschließende Präsentation von acht in Bremen engagierten Initiativen. Sie haben sich auf den Weg gemacht, um Bremen zu verändern,

Fortsetzung auf Seite 2

Inhalt

Bewegendes S. 2

- Satire: Neuseeland, Hans König
- Sehnsucht nach Veränderung: Uwe Helmke, Fortsetzung von Seite 1
- Impressum

Impulse S. 3

- Erwerbsarbeit und Gesundheit: Wolfgang Hien
- Alt-Arm-Arbeitslos: Theater-Tipp von Birgit Beschorner

Spurensuche S. 4 - 5

- Neuer Sozialraum: Ursula Helmke
- Bremen - soziale Stadt! - Träumerei?: Uwe Helmke

Aktuelles S. 6

- Neues Hulsberg-Quartier: Uwe Helmke
- Spendenaufruf

Aus den Gruppen S. 7

- Neues vom BlauHaus: Gregor Claes
- IRRTU R M: Heike Oldenburg, Jörn Petersen, Ulrike Wiedemann

Bazar S. 8

- Vernissage Willi Pramann weckte Neugier: Gregor Claes
- Auftritt der Showgruppe: „Ein ehrenwertes Haus“, Heike Oldenburg
- Filmrezension: Ziemlich beste Freunde: Birgit Beschorner
- Veranstaltungshinweise 2012

Eine „soziale“ Überseestadt?

Seit 25 Jahren wirbt das sanftmütig dreinschauende Blaue Kamel für ein lebendiges Miteinander-Leben der verschiedensten Menschen. Mit dem BlauHaus will die Blaue Karawane sich in der Überseestadt ansiedeln und damit zur Realisierung einer „sozialen Stadt“ beitragen. „Das ist nicht gerade Wahnsinn, aber kühn, sehr kühn“, meint der Ortsamtsleiter Robert Bücking im Interview. Er deutet damit die Schwierigkeiten an, die auf dem Weg zu einem sozial gemischten

Quartier Walle-Überseestadt liegen. Im Speicher XI üben wir seit 2003, in einer gemischten Gruppe zu leben und Verbindungen nach außen herzustellen. Aber was muss und kann geschehen, um im örtlich größeren Rahmen der Überseestadt und in einer Bewohnerstruktur, die sich bisher sehr individualisiert entwickelt, einen mit menschlichen Kontakten durchwirkten sozialen Raum entstehen zu lassen? Und wie könnte die Entwicklung zu einem sozialen Quartier stadtplane-

risch unterstützt werden, welche wirtschaftliche Öffnung wäre denkbar und nötig, um in diesem Stadtteil auch sozialen Wohnungsbau zu ermöglichen?

Die Seiten 4 und 5 bieten Gedanken und Anregungen zur Diskussion. Unsere Bedingung bleibt: An der Zielvorstellung von sozialer Mischung gibt es für die Blaue Karawane keinen Kompromiss

Ursula Helmke, Uwe Helmke

Fortsetzung auf Seite 4 & 5





Zuviel Neuseeland - zu wenig Rock'n Roll



Autor: Hans König ...

Natürlich könnte alles einfach sein. Neulich war ein Bericht in der Illustrierten über die Farmer in Neuseeland.

Da stand: Hier wird nicht gearbeitet, hier wird nicht entspannt, hier wird intensiv gelebt. Dazu Bilder von Schafen vor so einer Wahnsinns-Bergkulisse, dass die Schafe eigentlich dafür zahlen müssten. Aber will ich da begraben sein? Und wichtiger: Will ich da leben?

Im Idyll? In Harmonie. In Schönheit? Was zum Teufel muss einer tun, damit er das aushält? Im neuseeländischen

Idyll mit Frau und Schafen, ein Leben lang Ehrlich, ich habe keine Ahnung, worum es im Leben wirklich geht. Aber ich glaube irgendwie nicht daran, dass es das ist, wie ein stupider Frisör seiner selbst, jede Woche den selben Haarschnitt zu wiederholen. Die immer gleichen Regeln zu befolgen, die gleichen Gedanken zu denken, damit glücklich zu sein und fertig mit dem Leben, am Ende. Ich glaube, es wird nie ein Lebenssystem geben, das uns Menschen wirklich befriedigt. Wir Menschen können das nicht: am Ende sein, fertig. Demokratien sind immer unfertig, mal für den und dann für den beleidigend, ungerecht. Ich könnte viel! Aber will ich?

Es ist nicht die beste aller möglichen Welten hier. Aber ich bin ziemlich sicher, die beste, sollte ich sie haben können, wäre einfach nicht sexy, sie wäre tot.

Ich weiß, man hat meine Meinung längst outsourced, mein politisches Engagement beschränkt sich darauf, Coladosen zu recyceln und Patenkinder in Nepal zu sponsern.

Und ich weiß, dass es Leute gibt, die mit Grundnahrungsmitteln spekulieren. Die reich sind, weil andere hungern Und klar bin ich noch viel zu naiv mir den ganze Zynismus in der Welt auszumalen. Aber: mir reicht mein bisschen Alibigetue; mein Gewissen kann damit prima leben. Ihr's nicht? Kotzen sie den ganzen Tag? Oder haben Depressionen wegen ir-

gendeiner Hungerkatastrophe? Mich kotzt eher diese ganze Inkonsequenz an.

Ich habe keine Lust, eine dieser zusammengescheuchten Protesttheuschrecken zu sein. Alle wollen Bürgerbeteiligung, aber eben doch nur da, wo es um die eigenen Schrebergartenvierecke geht, über die keine Flugzeuge fliegen sollen. Da genießen die Leute die Herrlichkeit ihrer ach so gerechten Empörung. Die Leute besetzen die Ortsbeiräte, wenn's um die ganz persönlichen Belange geht, und dann geht's da für 10 Minuten ab wie 68 auf der Straße. Mich gruselt vor der Wut der Satten, die während der fetten Jahre profitiert haben und nun eine kritische Meinung zu allem haben, zur Eurorettung, zur Deutschen Bahn, zum Klimaschutz und zur Wärmedämmung.

Ja, man müsste doch, man sollte, man könnte!! Hast Du gehört, die „Blömeiers“ ziehen jetzt in so ein Wohnprojekt, wo alt und jung zusammen leben, total schön mit Ökohof um die Ecke, Kinderkrippe, eigenem kleinen Heizkraftwerk, Theaterräume und Yogameetings jeden Tag um zehn. Und natürlich keine Autos!

Was daran schlecht ist?

Nichts! Einfach gar nichts. Und doch alles.

Für mich ist das Biederkeit mit Seiden-schal. Da wabert das Gutmensch-Gen und ist geil auf Klonung. Natürlich, da will man auch die Verschiedenheit,



Foto: Grygoriy Okun

... Mateng Pollkläsener rezitiert

aber bitte schön zivilisiert, denn am meisten will man seine Ruhe. Bloß weg von den kapitalistischen Missgeburten! Gemeinsam kriegen wir mehr! So wird das ein kleines beschauliches Kristiania - nur ohne Hasch natürlich. Da kann man seine Träume leben, und sich die Nachbarn schön aussuchen fürs Null-Energiehaus. Jeder Szene ihre Enklave. Und irgendwann gibt's dann Fußballturniere von Wohnprojekt zu Wohnprojekt.

Also, dass ist mir echt zu viel Neuseeland. Das ist mir zu wenig Rock'n Roll!
Hans König

Fortsetzung von Seite 1

Sehnsucht nach Veränderung

mit Dingen zu befassen, die außerhalb der Notwendigkeiten zur Bewältigung ihres Alltags liegen.

• Die Menschen haben sich auf die herrschenden, auch sie bedrängenden Bedingungen eingestellt, empfin-

den keine Nötigung (mehr) noch Möglichkeiten, sie zu ändern.

• Sie leben finanziell in der Mitte der Gesellschaft, sehen zwar die Bedrohungen und Missstände, aber sie haben sich resigniert zurück gezogen auf ihr engeres soziales Umfeld.

sich damit gegenüber - in ihrem Sinne - unteren sozialen Schichten ab und verstärken die ohnehin bestehende Polarisierung in der Gesellschaft.

Wenn wir weiter an der Absicht festhalten wollen, mit unseren Aktivitäten auch diese „Zielgruppen“ zu erreichen,



Fotos: Grygoriy Okun

Initiativen stellen sich vor: u.a. v. li. n. re.: Harald Czacharowski, „Tauschwatt“, Jürgen Hecht und Hannelore Hogrefe, Nachbarschaftshilfe, außerdem Gabi-Grete Kellerhoff, die in ihrem Sketch als Friseurin Veränderungen vornahm ...

Oft sind sie nicht ohne nachbarschaftliches oder anderweitig sinnvolles Engagement.

• Andere Menschen sehen in der wachsenden Spaltung zwischen Arm und (finanziell) Reich ihre eigene Position bedroht. Ihr Denken und ihre Aktivitäten sind darauf gerichtet, Sonderrechte zu behalten. Sie setzen

müssen wir Konsequenzen aus diesen Einsichten ziehen, Die Reihe der Veranstaltungen zum Motto „Sehnsucht nach Veränderung“ wird im Herbst fortgesetzt. Die wohlwollenden und kritischen Leser dürfen gespannt sein, ob Konsequenzen zu erkennen sind. Und wir sind gespannt auf Ihre Beobachtungen.

Uwe Helmke

Impressum

• **Herausgeber: Blaue Karawane e.V.**

Speicher XI, Abt.4, 28217 Bremen

Tel. 0421-3801790

Fax 0421-3804582

E-Mail: info@blauekarawane.de

Internet: www.blauekarawane.de

• **V.i.s.d.P.:** Gregor Claes

• **Redaktion:**

Gregor Claes, Birgit Beschorner, Uwe Helmke, Ursel Helmke, Ayako Ueno, Heike Oldenburg

• **Layout/ Bildbearbeitung/ Satz:**

Birgit Beschorner

• **Druck:**

Perspektiven-Offsetdruck, Bremen

• **Erscheinungsort:** Bremen

Auflage: 1000 Stück, kostenlos

Namentlich gekennzeichnete Beiträge
müssen nicht die Meinung
der Redaktion wiedergeben



Beispiele für Initiativen „Wir machen uns auf den Weg“

attac bremen, AK „Genug für alle“

Brigitte Kramm, Jörg Ackermann

www.grundeinkommen-attac.de

Internationaler Gemüsegarten

Dorothea Becker

www.bremen.de/der-internationale-

garten-in-walle-20408537

Kita und Schule in Ghana

Peter Golz

(Kontakt über die Blaue Karawane)

„Miteinander unter einem Dach“

Angela Sommerlik, Elke Götz

http://www.miteinander.lesum.de

Mütterzentrum Tenever

Christa Bremsmann

www.muetterzentrum-tenever.de

Nachbarschaftshilfe

Hannelore Hogrefe, Jürgen Hecht

(Kontakt über die Blaue Karawane)

„Tauschwatt“

Harald Czacharowski

www.tauschwatt-bremen.de

„Roland - Regional“

Karl-Heinz Bestenbostel

www.roland-regional.de



Erwerbsarbeit und Gesundheit – Von falscher Arbeit und der Möglichkeit für eine positive Veränderung

Wie müsste Erwerbsarbeit aussehen, wenn sie im Sinne menschengerechter Arbeit – diese Formulierung steht tatsächlich so im Arbeitsschutzgesetz – gestaltet wäre? Die Arbeit müsste nicht nur ausführbar, sondern schädigungslos, beeinträchtigungsfrei und persönlichkeitsfördernd sein.

Diese Kriterien finden sich in jedem arbeitswissenschaftlichen Handbuch. Ein Witz? Ja, ein Witz, wenn man die allgemein üblichen Arbeitsbedingungen sieht.

Kein Witz, wenn wir uns mal die Freiheit nehmen, eine Vision, eine konkrete Utopie, zu entwickeln. Doch zunächst noch ein bisschen Arbeitswissenschaft: Wir wissen, dass hohe Anforderungen, insbesondere, wenn sie eintönig und nervtötend sind, geringer Handlungsspielraum bei der Arbeit, Überverausgabung, mangelnde Wertschätzung, fehlende Anerkennung, fehlende soziale Unterstützung durch Kollegen und Vorgesetzte oder gar Mobbing, Angstmache und Druck in jeder Form, dass alle diese Faktoren krank machen.

Fehlende Freiräume

Das heißt aber umgekehrt: Würden wir in einer Atmosphäre arbeiten können, die uns Zutrauen, Unterstützung und Wertschätzung gewährt, die uns nicht antreibt und Druck macht, sondern uns Freiheiten und Handlungsspielräume eröffnet, in denen wir kreativ unserem eigenen Rhythmus, unseren eigenen Ideen ohne Angst nachgehen könnten, eine Arbeit, in der wir uns wirklich gegenseitig unterstützen, in der Achtsamkeit und Liebe Eingang fänden, dann, ja dann wäre Arbeit etwas Gutes, dann könnte man tatsächlich von „guter Arbeit“ sprechen.

Doch so ist sie nicht, die Arbeit die immer oder fast immer im Gewand der Erwerbsarbeit daherkommt. Die Konkurrenzwirtschaft lässt diese Freiräume offenbar nicht zu.

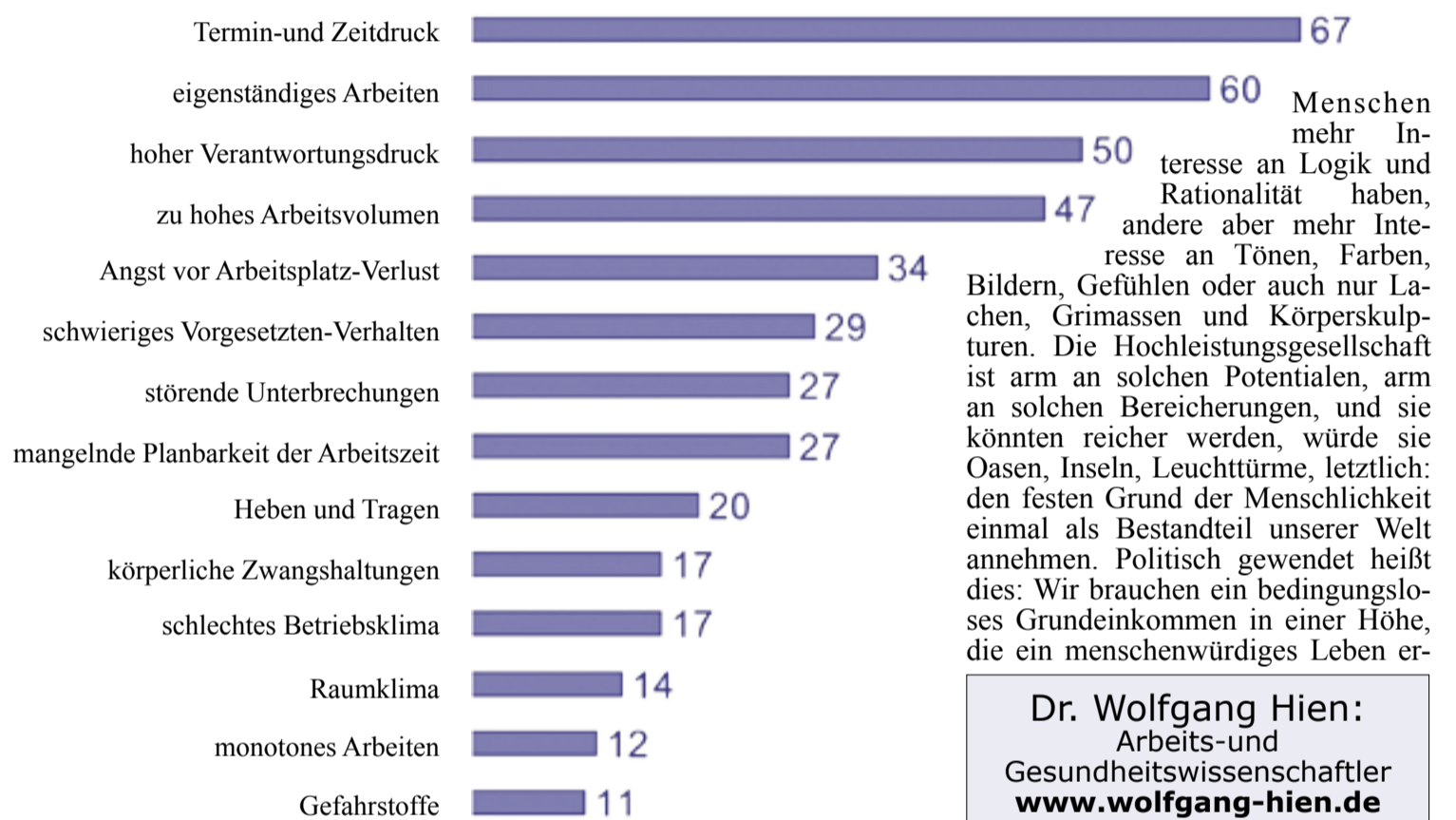
Wir sollten zwar nicht aufgeben, dennoch für eine Vermenschlichung der Erwerbsarbeit zu kämpfen – und da denke ich durchaus an Kampagnen der IG Metall für eine „gute Arbeit“

–, aber wir sollten auch versuchen, jenseits der Erwerbsarbeit Felder aufzubauen, in denen tatsächlich menschengerechte Arbeit auch für diejenigen von uns möglich ist, die keine oder kaum Chancen im sogenannten ersten Arbeitsmarkt haben, in dem fast durchgängig Druck, Angst, Anpassung, Rücksichtslosigkeit, Gehässigkeit und Ausgrenzung herrschen.

einer menschengerechten Welt aufbauen, ein Beispiel geben für andere, ja, ein Leuchtturm sein.

Warum soll es nicht möglich sein, während der Arbeit zu singen, Musik zu machen, zu malen, zu dösen, vielleicht auch zu schmusen, sich nahe zu sein, zu lachen, Quatsch zu machen und – im übertragenen Sinne – ein Baumhaus zu bauen, das heißt mal

eigentlich alle, auch diejenigen, die solche Ideologien verbreiten. Einmal abgesehen von den Ungerechtigkeiten des hiesigen Erbrechtes: Ja, die Menschen sind total unterschiedlich, und darum brauchen wir gesellschaftliche Räume, gesellschaftliche Felder, auf denen diese Unterschiedlichkeiten Früchte tragen können. Mit Begabung hat das nur insofern zu tun, als manche



Dr. Wolfgang Hien:
Arbeits- und
Gesundheitswissenschaftler
www.wolfgang-hien.de

Verbreitung der Arbeitsbelastung in Betrieben in %. Quelle: WSI&PARGEMA

Es ist in den vielen öffentlichen und in Fachgesellschaften geführten Debatten viel von Exklusion und Inklusion die Rede, also: Ausschluss und Einschluss. Ich finde den Einschluss in die Konkurrenzwirtschaft gar nicht so erstrebenswert. Nein, wir sollen einmal überlegen, wie wir Inseln oder Oasen menschengerechter Arbeit schaffen können, die nicht dem Anspruch der betriebswirtschaftlichen Effektivität und Effizienz hinterher rennen. Wir sollten aus den Turbulenzen des hochgezüchteten Kapitalismus herausretten und auf sicherem Grund erste Hütten

was ganz Verrücktes in der Werkstatt oder sonst wo zu konstruieren, zu bauen, zu genießen und dann wieder umzubauen, abzureißen, neu zu bauen.

Menschengerechte Arbeit schaffen

Die Menschen sind sehr, sehr unterschiedlich. Darauf pochen ja insbesondere diejenigen, die eine Legitimation für die Reichen suchen. Die seien ja, so heißt es, besonders begabt. Das ist ausgemachter Unsinn, das wissen

möglichst. Und wir brauchen gleichzeitig mehr staatliche Unterstützung für Projekte, in deren Rahmen eine andere, eine heute schon menschengerechte Arbeit möglich und machbar ist. Nicht als Almosen der anderen, sondern als Beispielgeber für alle. Denn alle, auch die sogenannten „Hochleister“ sollten sich klarmachen, dass sie am Abgrund stehen, dass auch sie sehr schnell so krank werden können, dass nichts mehr geht. Ihnen könnten wir eine Brücke bauen, die zu einem gemeinsam zu nutzenden Land führt, in dem vielleicht ein wenig mehr Freude und Liebe Platz finden kann als in der Erwerbsarbeitswelt von heute.

Wolfgang Hien

Alt – arm – arbeitslos Inszenierung des Theaters am Goetheplatz

Zum Thema Arbeitswelt

Theaterregisseur Volker Lösch aktualisierte mit der Dramaturgin Beate Seidel Grimms Märchen von den Bremer Stadtmusikanten.

„Die Bremer Stadtmusikanten“ wurden zu Beginn des 19. Jahrhunderts geschrieben, als die Industrialisierung in Deutschland und Europa gewann und soziale Umwälzungen nach sich zog. Als dramatischste dieser Umwälzungen standen sich kapitalistische Unternehmer und lohnabhängige Pro-

letarier gegenüber in einem Unterdrückungs- und Ausbeutungsverhältnis ... Die Gebrüder Grimm (geb. 1785+86) transportierten ihre Gesellschaftskritik über ihr Märchen von den Bremer Stadtmusikanten Esel, Hund, Katze und Hahn. Die Tiere scheiterten, weil sie zu alt für ihre Herren geworden waren. Sie bildeten eine solidarische „Allianz der Nutzlosen“ und verjagten gemeinsam die Räuber von ihrer gedeckten Tafel im Räuberhaus. Volker

Lösch überträgt diese Geschichte als Schablone für die heutigen sozialen Missstände in unserer Gesellschaft: Er engagierte ältere arbeitslose Menschen, die als Laiendarsteller authentisch ihre eigenen Schicksale auf die Bühne bringen. Menschen, die, wie die Stadtmusikanten, aus der kapitalistischen Konkurrenzgesellschaft herausgefallen sind und nun als Arbeitslose unweigerlich dem Selektionsprozess der arbeitsmarktpolitischen Instru-

mente (Hartz IV) ausgeliefert sind. In deren Folge steht der Gesellschaftsausschluss. Eine falsche politische Entwicklung und ein Theaterstück, das Denkanstöße für Veränderungsprozesse gibt.

Birgit Beschorner

Parallel zur „Alltagsinklusion“ haben die Gesetzgebung und die Gesellschaft den Abbau der Barrieren in Köpfen zu fördern.



Neuer Sozialraum

Auf dem Weg zu einem sozialen und solidarischen Stadtteil

Die Gründungsvision der Blauen Karawane zielt auf das gemeinsame und gleichwertige Leben von behinderten und nicht behinderten Menschen. Wir sind auf dem Weg zu ihrer Verwirklichung. Während der täglichen gemeinsamen Zeit im Speicher XI ist der selbstverständliche, achtungsvolle Umgang der unterschiedlichen, fast gar nicht bis mehr oder weniger beeinträchtigten Menschen miteinander zur Gewohnheit geworden; er wird von niemandem mehr als Problem erlebt. Ein kleiner Schritt auf dem langen Weg zum Ziel einer ganzheitlich sozial-integrierten Gesellschaft ist damit getan - aber viele stehen noch aus.

Gemeinsames Wohnen und Arbeiten

Das Entstehen des Blauhauses in der Überseestadt ist eine nächste gewichtige Etappe. Ganz verschiedene Menschen, die sich in ihren Wünschen und Möglichkeiten von unabhängiger Lebensführung unterscheiden, die unterschiedliche Ausbildungen absolviert haben, verschiedenen Interessen und Hobbies nachgehen möchten und sich unterschiedlich gegenüber bisher Fremdem verhalten, werden in einem gemeinsamen Haus leben. Sie werden Männer und Frauen als Mitbewohner haben, die Hilfe bei den täglichen Verrichtungen benötigen, und solche, die zu Hilfestellungen fähig und bereit sind. Sie selbst wollen Aufgeschlossenheit für unterschiedliche Lebensstile aufbringen und erwarten umgekehrt Toleranz für die eigenen Einstellungen. Länger anhaltende Abstimmungsprozesse werden Geduld erfordern, aber die Diskussionen um verschiedenartige Einstellungen und Ansichten werden ihre eigene Weltsicht erweitern und wohl auch bereichern. Toleranz und Mitgefühl sind in hohem Maße gefordert und werden das gemeinsame Leben und die Menschen prägen; die notwendigen Aushandlungsprozesse werden demokratisches Verhalten weiter entwickeln. Das Zusammenleben wird den Bewohnern eine neue Balance zwischen Nähe und Abstand, zwischen der Offenheit für jeden und der Möglichkeit des Rückzugs ins eigene Private zumuten. Vielleicht wird auch die bisherige Toleranz für Fremdheit und Andersartigkeit vergrößert, die Grenze zwischen Öffentlichkeit und Privatsphäre verschoben werden müssen.

Das gemeinsame Wohnen bringt Haushalts-Arbeit in den eigenen und vielleicht auch in den Räumen hilfsbedürftiger Nachbarn mit sich, die nach Vermögen und Bedarf gemeinsam bewältigt werden kann. So manche kleine und größere Hilfeleistung, die bei getrennt isoliertem Wohnen eine Bestellung von außen nötig machen würde, kann in größerer Gemeinschaft



Foto: Grygoriy Okun

Zusammen trommeln und Zusammentrommeln für Veränderungen

intern erledigt werden - nachdem die Offenheit und das Selbstverständnis dafür entwickelt wurden. Die „Wohngruppe“ ist dazu auf einem hoffnungsfrohen Weg und schreitet in ihren regelmäßigen Treffen zur Vorbereitung der neuen Lebensphase voran. Dass im BlauHaus einzelne hauseigene Werkstätten ihren Platz finden werden, unterstützt dies Vorhaben.

Gemeinsames Leben

Gemeinsames Wohnen umfasst aber ja nicht nur die Versorgung und Wohnungspflege im engeren Sinne - wesentlichen Zeitanteil am Wohnen haben die sozialen und kulturellen Kontakte und Inhalte, eben ‚das Leben‘. Für manche zukünftige Bewohner des Blauhauses wird es eine wesentliche Bereicherung sein, einen täglichen Kontakt zu Wohnungsnachbarn herstellen zu können, sich in der eigenen oder einer benachbarten Wohnung - oder einem Gemeinschaftsraum - im Haus zu treffen und auszutauschen, Geselligkeit, Lachen und Sorgen teilen zu können, bei Hilfebedarf eine Adresse im selben Haus zu haben. Es kann vermutet werden, dass sich verschiedene Gruppierungen von Bewohnern und Besuchern zu engerem Miteinander, auch zu Freundschaft, verbinden und unterschiedliche soziale und andere Talente zum Tragen kommen werden.

Dennoch sind zusätzliche Außenkontakte in den Stadtteil hinein notwendig und wünschenswert. Versorgungsbedürfnisse und -wünsche müssen befriedigt werden, im Haus nicht vorhandene Spezialisten oder Experten zum Beispiel medizinischer, handwerklicher, technischer oder kultureller Berufe müssen aufgesucht oder ins Haus hereingeholt werden. Und das

Haus muss sich für außen öffnen.

Vom Knüpfen sozialer Netze

Seit dem Vortrag von Professor Früchtel im Bambuszelt von „Leben 2020“, der uns die soziale Entwicklung zur „Sozialraumorientierung“ nahe brachte, wissen wir um die außerordentlich sinnvolle Verknüpfung von verschiedenen örtlichen Anlaufstellen, die wie Knotenpunkte eines tragfähigen sozialen Netzes ein Stadtgebiet gliedern.



Foto: Grygoriy Okun

Prof. Früchtel spricht bei der Veranstaltung „Leben 2020“ über soziale Vernetzungen

Professor Früchtel ging in seinem Vortrag von der realen Situation eines gewachsenen Stadtteils aus, in dem diese möglichen Knotenpunkte ausgewählt werden konnten und vernetzt wurden. Diese Voraussetzung ist in der entstehenden Umgebung des Blauhauses (noch) nicht gegeben, aber die Idee fasziniert als eine zukünftige Struktur, an der die Blaue Karawane wesentlich mitknüpfen könnte.

Wann und wie könnte diese „Vernetzungsarbeit“ beginnen? Wenn wir hin und wieder den Bauplatz des künftigen Blauhauses besiedeln, durch Ak-

tionen zum Leben erwecken, kommen Neugierige und Interessierte, lassen sich vom Vorhaben berichten, sind von der Idee angetan - oder schütteln den Kopf, so lange die Umgebung „öd und leer“ wirkt, weit und breit noch keine Nachbarn in Sicht sind. Sollen wir also noch warten? Wie lange? Könnten wir vielleicht schon Kontakte zu möglichen Nachbarn anbahnen?

Die ersten Wohneinheiten sind bezogen - wenngleich noch ein wenig entfernt -, Büros und Bildungsstandorte ganz in der Nähe bereits in Funktion. Wir könnten schon jetzt die Neu-Siedler auf unsere fantastische Idee, mit ihnen gute Nachbarschaft zu entwickeln, neugierig machen, sie für unsere Aktivitäten und Veranstaltungen interessieren. Laden wir sie doch ein (Lenz- und Herbstmarkt usw. sind eine gute Gelegenheit), geben wir eine „Visitenkarte“ ab, kommen wir ins Gespräch, Kaffee und Kuchen sind bei uns immer sehr lecker!

Wir sollten wissen, was für Menschen in unserer Nachbarschaft schon jetzt leben und arbeiten, auch wohnen - sollten sie nicht auch uns kennen lernen? Es gibt sicher Anknüpfungspunkte zur Hochschule, zum Museum, zu den übrigen Siedlern. Finden wir heraus, was sie für uns bedeuten können, was wir ihnen anbieten können - wir müssen sie nur erst ansprechen und aufsuchen. Könnten wir etwas für sie tun? Kleine Dienste, Erledigungen, Nachbarschaftshilfe... Wir wollen uns öffnen und Bereitschaft signalisieren.

Professor Früchtel lehrte uns: Jeder kann für irgend jemanden ein Helfer oder Anreger sein und selbst von irgend jemandem Hilfe oder Anregung bekommen - zum Knüpfen von Netzwerken braucht es nur die Fantasie, diese Kontaktstellen herauszufinden. Wie dieses Netz schließlich aussehen wird, können wir noch nicht wissen, aber nur eine isolierte, sozial-integrative Insel in der zukünftigen Überseestadt sein, das ist zu wenig.

Tauschringe sind auch Netze:

Es gibt Vorbilder, von denen wir lernen und für unsere Wünsche und Bedingungen etwas übernehmen können: Nach dem Motto: ‚Biete Dienste, suche Kontakte‘ oder ‚Übernehme Näh- bzw. Schreibarbeiten gegen Tauschengeld‘ und ‚Fehlt Ihnen die dritte Person beim Karten spielen?‘ oder ‚Ich könnte Ihren Rasen mähen‘... gibt es viele Möglichkeiten, sich anzubieten und ins Gespräch zu kommen. Manches wird eine Tätigkeit außerhalb der finanzierten Professionalität sein, aber ein Anfang kann es sein, der Kontakte herstellt und ausbaufähig ist. Tauschringe, die gegenseitige Hilfe auf der Basis von Zeiteinheiten verrechnen, funktionieren so und sind unbegrenzt ausbaufähig. Für Menschen der Karawane ist nicht zu unterschätzen,





Bremen - eine soziale Stadt! - Träumerei?

Wie plant man einen „gesunden“ Stadtteil?

Diese Frage hatten wir in unserer vorherigen Ausgabe unter anderem dem ehemaligen Quartier-Manager von Osterholz-Tenever (OTE), Joachim Barlochky, gestellt. Diese Frage beschäftigt uns weiter, im Hinblick auf das geplante BlauHaus in der Überseestadt. Uwe Helmke unterhielt sich über das Thema mit Dr. Karl Bonke, Abteilungsleiter bei der Senatorin für Soziales, und mit Robert Bücking, dem Stadtteilbürgermeister der Östlichen Vorstadt.

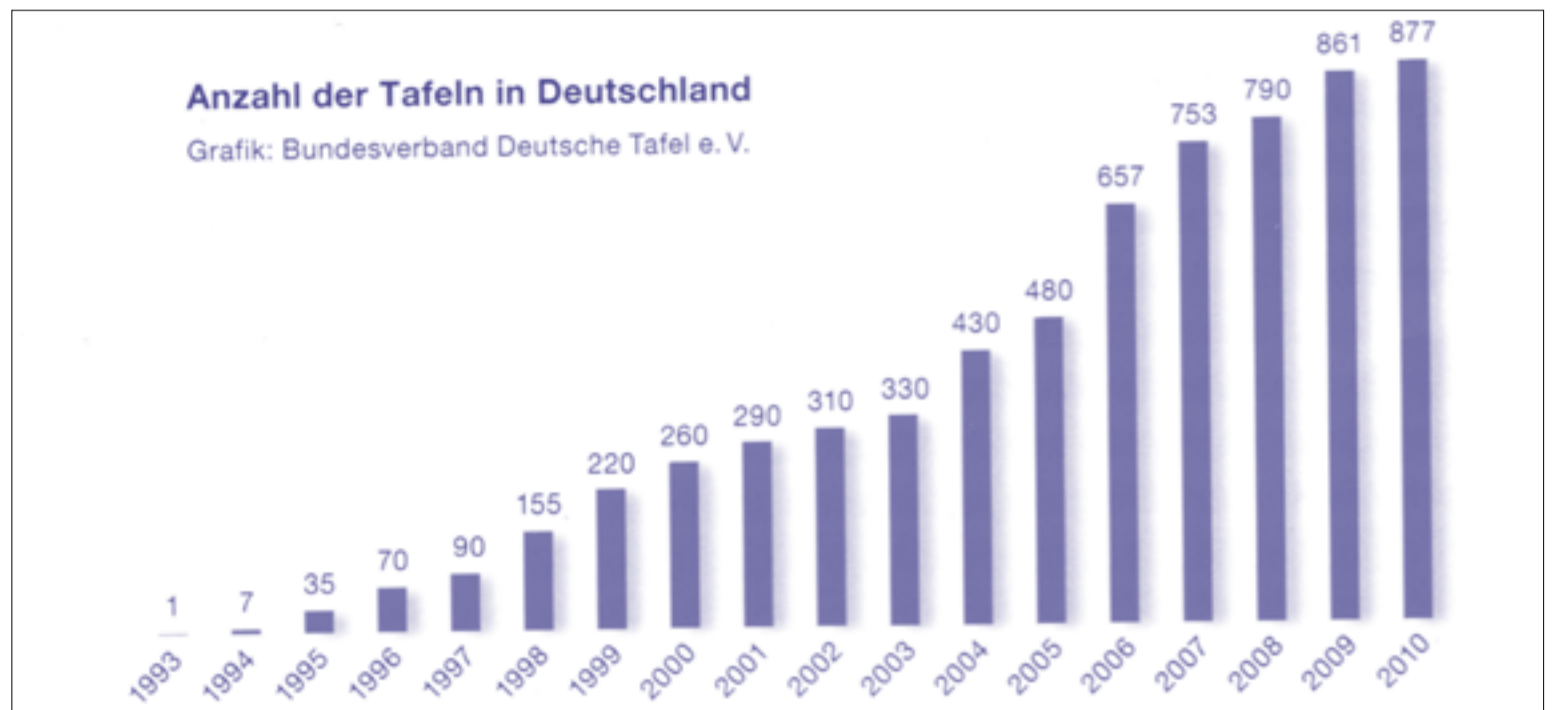
Dürfen die Menschen in Bremen von einer Sozialen Stadt träumen? Die Frage ist rhetorisch. In Osterholz-Tenever ist in den Bemühungen um

Der Begriff Inklusion

... ist in den letzten Jahren an die Stelle des vorher verwendeten Begriffs **Integration** getreten. Aber auch für den neuen Begriff besteht schon wieder die Gefahr einer von Interessen gelenkten, eingeengten Interpretation. Diese entspricht zwar der sprachlichen Erklärung des Etymologischen Wörterbuchs, wonach ‚inklusive‘ gleich ‚eingeschlossen‘ bedeutet. Die UNO hat 2006 die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen verabschiedet. Deren Fassung ergibt eine inhaltliche Füllung des Begriffs Inklusion, die sich mit dem Leitbild der Blauen Karawane deckt: „Eine Gesellschaft, die sich nicht um ihre Ränder kümmert, verkümmert in ihrer Mitte“. Ein inklusiver Prozess führt nicht von außen in gegebene Grenzen hinein, sondern öffnet die Sensibilität für die Qualität der Andersartigkeit der bisher Randständigen.

Der „Kommunale Index für Inklusion“ („Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft“, April 2010) stellt einige zentrale Werte und Gedanken beispielhaft zusammen, die für inklusive Konzepte und Prozesse von Bedeutung sind:

- das Menschenrecht aller Personen auf Teilhabe am Leben in allen gesellschaftlichen Bereichen;
- die Verschiedenheit von Menschen als bereichernde Vielfalt



Dynamik des Helfens am Beispiel der Tafeln

Die ökologische Gründungsidee der „Tafeln“, Bedürftigen Lebensmitteln zu verteilen, deren Haltbarkeitsdatum abgelaufen ist und die sonst im Müll landeten, hat sich um ein vielfaches vermehrt. Der Bun-

eine soziale Entwicklung viel erreicht worden:

- Durch aktive Beteiligung der Bürger und Wahrnehmung ihrer Mitbestimmungsmöglichkeiten;
- durch eine Strategie zur sozialen Verbesserung, die an den Interessen und Problemen der Bewohner ansetzt und Raum schafft für wirksame Mitbestimmung und Aktivitäten;
- durch zielgerichtete stadtbremische Bau- und Sozialpolitik,
- Einbeziehung von Experten aus der Verwaltung und Beteiligung der Gewoba,
- verantwortungsvolle Mitwirkung kultureller Einrichtungen (z.B. Kammerphilharmonie Bremen, Gesamtschule Ost),
- gute finanzielle Unterstützung aus dem bremischen Sozialfond (WiN-Projekt = „Wohnen in Nachbarschaften“).

Im Zusammenwirken dieser und weiterer Faktoren hat sich der Stadtteil, der von Verwahrlosung gekennzeichnet war, sichtbar und für die Bewohner spürbar verändert. Eine Fülle von

desverband der „Tafeln“ kooperiert mittlerweile mit Supermarktketten. Es funktioniert das Gemeinwesen wie die Entwicklung der Hartz IV-Ökonomie. Eine Parallelgesellschaft verfestigt sich. Aber das soziale

sozialen Aktivitäten, gestützt oder von „oben“ oder selbstständig organisiert, machen den Stadtteil lebendig und freundlich.

Innerhalb von „OTE“ ist Bremen auf dem Weg zu einer soziale Stadt. Es bleibt in Tenever aber die überdurchschnittlich hohe Zahl Arbeitsloser und von nicht ausreichender Grundsicherung lebender Menschen. Trotz aller wirkungsvoller Gegenbestrebungen hat sich in Bremen „die soziale Schere erschreckend geöffnet.“, sagte Dr. Karl Bronke, und analysierte weiter: „Das Problem der Armut und der sozialen Schere kann man nicht in Bremen lösen. Die Statistik zeigt: Seit dem Jahr 2000 geht die Schere auseinander. Eine Trendwende erfordert zum Beispiel Veränderung der Steuern und Sozialleistungen, Wiedereinführung der Vermögenssteuer, gesetzlich verankerte Mindestlöhne [...] - aber das ist Bundessache.“ Dennoch ist Bronke der Meinung: „Visionen sind lebendige Träume. Sie geben ein Ziel vor. Mein Ziel ist es, den Zusammenhalt zu stärken. Daran richte ich meine

Engagement darf nicht den gesellschaftlichen Missstand übersehen, der die Tafeln erst hervorgerufen hat. Hier muss mehr „Not-Lösung“ aus der Politik kommen.

Quelle: KDA, www.kda-ekd.de

Schritte aus, auch wenn es schwierig ist. Und die Schwierigkeiten sind besonders groß, weil die gesellschaftliche Tendenz die Schere weiter auseinander treibt. Auch wenn man den Wettlauf nicht gewinnen kann, finde ich, ist man verpflichtet, die kleinen Schritte zu gehen.“

Diese Grundhaltung findet sich auch im Koalitionsvertrag der rot-grünen Regierung. Bürgermeister Jens Böhrnsen gab dieser Einstellung anlässlich einer Veranstaltung des Vereins „Eine Schule für alle“ entschieden Ausdruck (WK 13.02.2012).

Er warf einen Blick über den bildungspolitischen Tellerrand hinaus: „Nach meiner Auffassung muss man den Begriff Inklusion viel weiter fassen. Die Einbeziehung aller sollte das Grundprinzip einer Gesellschaft sein. - Die Frage nach der Inklusion in der Arbeitswelt ist eine Frage, die noch nicht laut genug gestellt worden ist.“ - „Gerechtigkeit unter den Stadtteilen bedeutet, dass die Stadtteile, in denen die Herausforderungen größer sind, auch mehr erhalten.“ Uwe Helmke

Fortsetzung von Seite 4

Neuer Sozialraum

dass durch Kontakte zu einem größeren Kreis nach außen der Horizont geöffnet und das Selbstwertgefühl durch soziale Anerkennung gefestigt wird.

Kultur im Stadtteil - auf Gegenseitigkeit

Ein letzter Blick soll dem kulturellen Austausch gelten - die Karawane hat genug zu bieten! Theaterspiel, musikalische Folklore, Kunsthandwerk,

Maler- und Holzwerkstatt, Foto- und Filmproduktion, eine befreundete Schreibwerkstatt - sie alle haben eine Fülle von Angeboten, auch für die Öffentlichkeit, in der Hand. Und vieles davon ließe sich noch kommunikativ ausbauen, wenn es zu Mitmach-Angeboten in der und um die zukünftige Blaue Manege herum erweitert würde. Die zahlreichen bisherigen Veranstaltungen verschiedenster Art - unterhaltungs- bis sozial-politische - haben stets erfreuliche Resonanz erfahren. Jetzt

gilt es, die Kontakte zur zunehmenden Nachbarschaft zu knüpfen und die erfolgreichen „Events“ durch dauerhafte Verbindungen im Nahbereich zu ergänzen. Denn auch die Nachbarschaft hat ihrerseits verlockende Angebote bereit, die noch nicht ausreichend erkundet sind. Und die Lebendigkeit eines Stadtteils erweist sich im Austausch der Verschiedenen, im Professionellen, im Halbprofessionellen und vor allem in der sozialen Begegnung.

Ursula Helmke

Im Zeitalter der Veränderung

wird der Lernende die Ernte erben, während die Erfahrenen auf das Beste gerüstet sind für eine Welt, die es nicht mehr gibt.





Das Hulsberg-Quartier und die Überseestadt

Zwei städtebauliche Entwicklungsgebiete im Vergleich

Der „Rückbau“ des Klinikums Mitte ermöglicht auf etwa der Hälfte des Krankenhaus-Geländes den Bau von Wohnungen und somit eine Erweiterung des Stadtteils. Hier setzen die planenden Behörden auf eine rege Bürgerbeteiligung.

Der Ortsamtsleiter Mitte/Östlichen Vorstadt, Robert Bücking, erklärt im Gespräch mit Uwe Helmke:

„Das Hulsberg-Quartier soll auf dem Gelände des Klinikums Mitte entstehen; es ist Teil der Östlichen Vorstadt mit 35.000 Bewohnern.

Unterschiedliche Einkommensklassen leben eng bei einander. Der Anteil an Einwohnern, die von sozialer Unterstützung leben müssen, liegt mit 12 - 15 % in der Nähe des städtischen Durchschnitts.

Wir hätten für die Entwicklung des neuen Quartiers gern eine gemischte Besiedlung. „Wir“ - das sind etwa 140-200 Bürger, die alle 6 Wochen beraten, wie die 14 ha Grundfläche sich entwickeln sollen. Zu den Zielvorstellungen gehören unter anderem:

- gemischtes Milieu, finanziell und kulturell,
- unterschiedliche Mietpreise, energiesparende Bauweise,
- viel Grün, viele Bäume, gute öffentliche Räume,
- weniger Autos

Natürlich ergeben sich zwischen diesen Zielen Konflikte, an deren Lösung wir arbeiten.

• Es muss mit dem Verkauf der Grundstücke Geld für die Eigentümerin erwirtschaftet werden.

• Wie dicht soll das Gelände bebaut werden, wie viel Grün und Freiraum können wir uns leisten? Können wir mit dem Erlös des einen Grundstücks das andere Grundstück subventionieren? Wie viel Spielraum entsteht auf diese Weise?

• Könnte es ein Kontingent von



Bei der „Besiedlung“ des Krankenhaus-Geländes Mitte ist Bürgerbeteiligung gefragt, Quelle: Grundstücksentwicklung Klinikum Bremen-Mitte GmbH & Co.KG

geförderten mietpreisgebundenen Wohnungen geben?

• Wie viele von unseren klimapolitischen Zielen lassen sich im Altbau - denn einzelne Gebäude werden stehen bleiben - verwirklichen, ohne dass die Preise in den Himmel schießen?

Dieser Beteiligungsprozess klappt bis heute ganz erstaunlich gut. Die Bürger machen der Stadt ein Geschenk. Wir probieren Neues aus, was vielleicht später einmal auch für andere Projekte nützlich wird. Keiner von uns erwirbt durch sein Engagement Anspruch auf eine Wohnung in diesem Quartier. Der

nächste Schritt ist die Auslobung für einen städtebaulichen Wettbewerb auf der Grundlage der bisherigen Arbeit. Danach geht es mit der Bürgerbeteiligung weiter. Man braucht schon einen ganz schön langen Atem. Gebaut wird schließlich erst 2015.“

Im weiteren Gespräch äußert sich Bücking zur Überseestadt:

„In der Überseestadt herrschen völlig andere Bedingungen. Die Quartiere entstehen auf weißem Papier. Walle ist weit weg. Es gibt keine Bürgerbeteiligung.“

Die Einmischung der Blauen Karawane ist nicht gerade Wahnsinn, aber

kühn, sehr kühn. Das Kamel hat sich weit vom Tross entfernt. Es muss die Verbindung halten. Die Richtung stimmt, ist klug begründet. Die Überseestadt braucht mehr Walle, und Walle - aber auch Gröpelingen - braucht mehr Überseestadt.

Für die fehlende - nicht unerhebliche - Summe Geldes für den Bau des BlauHauses könnte ich mir folgenden Weg vorstellen: Ich glaube, mittelfristig werden die Grundstückspreise in der Überseestadt steigen. Aus dem dadurch entstehenden Planungsgewinn könnten Gelder auch für sozialen Wohnungsbau in der Überseestadt erwirtschaftet werden. (Aber auch die wichtige Verlängerung der Straßenbahn) Natürlich wäre auch denkbar, dass Anteile von sozialem Wohnungsbau durch Ortsgesetz vorgeschrieben werden.“ -- Lange Pause der Ratlosigkeit. - „Es gibt selbstverständlich auch sozial engagierte Unternehmer. Aber die werden natürlich von unendlich vielen Bedürftigen angesteuert. Allein darauf zu setzen ist riskant. Aber ihr habt eine gute Ausstrahlung und habt wichtige Befürworter. - Ich bin gespannt, was daraus wird.“ - Soweit Robert Bücking.

Die Konzeptentwicklung und der Finanzierungsplan des BlauHauses sind über die letzten zwei Jahre immer weiter gediehen, mit großer Hilfe von Menschen aus der Bauwirtschaft, Verantwortlichen aus Parteien und Verwaltung. Trotzdem bleibt ein bisher nicht finanziell gedeckter Teil der Baukosten. Aber an der Zielvorstellung von sozialer Mischung und Inklusion gibt es für die Blaue Karawane keinen Kompromiss.

Soziale Stadt - Träumerei?
Eher: Treibende Vision und immer neue Anstrengungen vieler.

Uwe Helmke

Wir brauchen Ihre Unterstützung

Gesucht: kleine und große Spenden - für die Alltagsarbeit der Karawane und das BlauHaus-Projekt

Die Blaue Karawane e.V. und ihr „Kind“, das BlauHaus-Projekt sind gemeinnützige Organisationen, die sich aus Eigenleistungen, institutionellen Spenden wie dem Europäischen Sozialfonds, öffentlichen Zuschüssen und vielen privaten Spenden finanzieren. Neben den Spenden von Unterstützern gibt es für einzelne Projekte besondere Fördergelder von Stiftungen wie der Aktion Mensch, Heinrich-Böll-Stiftung und „die Schwelle“.

Der eigentliche Bau des BlauHauses wird durch Kredite finanziert, die dann mit den Mieteinnahmen getilgt werden.

Doch bis es soweit ist, entstehen schon Kosten von mehreren Zehntausend

Euro. Gutachten, Architekten, die Gründung der gemeinnützigen GmbH - all das kostet Geld - Geld, das die Blaue Karawane (noch) nicht hat. Egal ob als kleine oder große Einzelspende oder als regelmäßige Unterstützung wie beim Quadrat-Meter-Sponsoring - ohne dieses Geld könnte die Blaue Karawane ihre Alltagsarbeit nicht bewältigen. Umso wichtiger und nötiger braucht die Karawane jetzt Ihre Unterstützung, wenn unser Traum vom BlauHaus Wirklichkeit werden soll.

Wir freuen uns, wenn Sie uns neu oder weiterhin mit Ihrer freundlichen Spende unterstützen.

Spendenkonto 1130053, Sparkasse Bremen, Bankleitzahl 290 501 01

Bitte geben Sie auf dem Überweisungsträger die Zweckbestimmung BLAUHAUS an.

Weiterhin können Sie durch größere Spenden zugunsten der Verwirklichung des BlauHaus-Projektes als „Gegengeschenk“ Bilder des Malers Willi Pramann (1909 - 2006) erhalten.

Die nächste Ausstellung:

2. Mai bis 22. August 2012, Kassenärztlichen Vereinigung Bremen (KVHB), Schwachhauser Heerstraße 26/28, 28209 Bremen

(mehr unter www.willi.pramann.de)

Spendenkonto 1130053
Sparkasse Bremen
Bankleitzahl 290 501 01

Bitte geben Sie auf dem Überweisungsträger die Zweckbestimmung BLAUHAUS an.





Neues vom BlauHaus

Senator Dr. Lohse unterstützt das BlauHaus-Projekt mit einem „Letter of Intent“

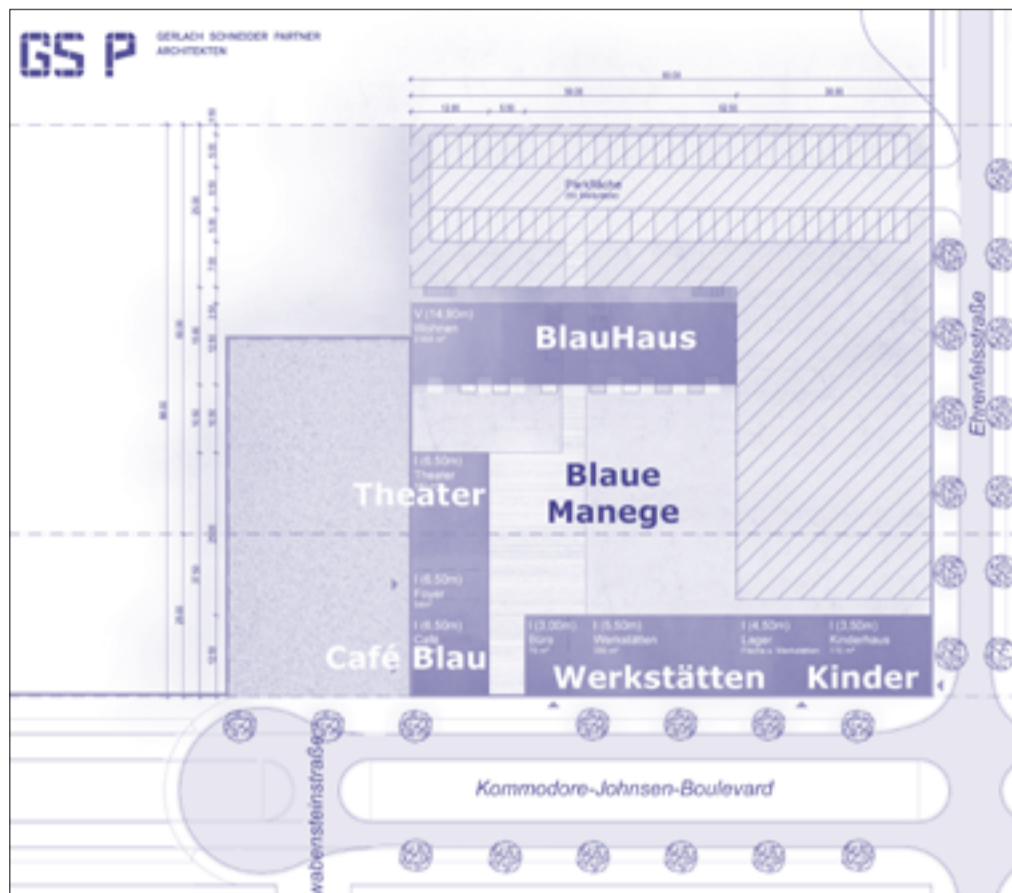
Seit der Veröffentlichung der ersten BlauHaus-Pläne vor fast zwei Jahren hat sich einiges in der Bauplanung getan und auch geändert.

So ergab sich bei Baugrunduntersuchungen, dass von dem 7.040 m² großen Grundstück nur 60% bebaubar sind. Dies führte zu Änderungen der Gebäudeverteilung auf dem Grundstück. Anstelle eines großen Gebäudes um einen Innenhof soll es nun drei Bauten geben. Zur Straßenfront entsteht ein fünf bis sechs Meter hohes Holzhaus mit Werkstätten und einem Kinderhaus. Daneben grenzt das Café Blau an den Kommodore-Johnsen-Boulevard, im selben Gebäude schließt sich ein Veranstaltungsraum für bis zu 120 Gäste an.

Dahinter wird das rund 60 Meter lange und 15 Meter hohe, fünfgeschossige Wohnhaus mit 42 Wohnungen gebaut. Die 40% nicht bebaubare Fläche bietet viel Platz für Grünanlagen, Innenhof und als Außenbereich des Cafés.

Die beiden Holzgebäude (2? unklar) bilden die „Blaue Manege“. Hier soll zum einen ein Integrationsbetrieb mit zum Teil „niedrigschwelligem“ Arbeitsplätzen entstehen. In den Teilbereichen Café, Kiosk, Werkstätten, Gästeapartments und Veranstaltungen sollen bis zu 70 Menschen unterschiedlichster Befähigung zusammen arbeiten.

Zum anderen soll die „Blaue Manege“ ein Ort der Begegnungen und der Gastfreundschaft für Besucher, Freunde und Fremde werden. Gemeinsam geplante und durchgeführte Ver-



Der neue Entwurf für das BlauHaus und die Blaue Manege, Architektenbüro Gerlach, Schneider & Partner

anstaltungen fördern den Austausch und die Identifikation mit den Zielen des blauen Projekts. Das Leben in der „Blauen Manege“ soll sowohl für die BlauHäusler und die Mitarbeiter als auch für die Bewohner der umliegenden Überseestadt attraktiv sein. Das BlauHaus-Projekt wird inzwi-

schen auf vielen Ebenen unterstützt. Neben der Schirmherrin Luise Scherf setzt sich der Staatsrat a. D. Arnold Knigge intensiv für das Projekt ein. Auch der Senator für Umwelt, Bau und Verkehr, Dr. Lohse, unterstützt das BlauHaus persönlich. Das findet in einem „Letter of Intent“ (Absichts-

erklärung) seinen Ausdruck. In dem Schriftstück wird das BlauHaus-Projekt als „herausragendes inklusives Wohnmodell der Stadtentwicklung Bremens“ bezeichnet.

„Ich begrüße dieses Modellprojekt und setze mich dafür ein, dass es im Rahmen des Verbundprojektes koopstadt – Stadtentwicklung Bremen, Leipzig, Nürnberg – als ein Vorzeigebispiel für die nationale Stadtentwicklungspolitik über die Grenzen Bremens hinaus publik gemacht wird. Darüber hinaus unterstütze ich dieses Modellprojekt mit Wohnraumfördermitteln im Rahmen der vorhandenen Ressourcen.“, schreibt Dr. Lohse.

Der Traum vom BlauHaus kommt also seiner Verwirklichung immer näher. Die Planung für 2012 sieht folgende Schritte vor:

- die Gründung einer gemeinnützigen GmbH
- die endgültige architektonische Planung und den Bau eines Modells
- die Einwerbung von finanziellen Mitteln
- den Ankauf des Grundstücks.

Möglicherweise kann noch in diesem Jahr mit dem Baubeginn gerechnet werden, so dass der Einzug Ende 2013 oder Anfang 2014 stattfinden kann.

Wir alle schließen uns dem Satz an, mit dem Dr. Lohse seinen „Letter of Intent“ beendet: „Ich hoffe auf eine insgesamt breit angelegte Unterstützung des „BlauHauses“, damit die Realisierung dieses Projektes kurzfristig erfolgen kann.“

Gregor Claes

IRRTU(R)M –

Ein Gröpelinger Projekt für krisenerfahrene Menschen

„Redaktionssitzung: Hinfahren, ankommen, je nachdem, wo wir uns treffen, Treppen steigen, angespannt, was passiert, hinsetzen und erst einmal einen Kaffee eingießen. Anfangsrunde ‚Blitzlicht‘, erfahren, wie es allen so geht. Sich in die anderen hinein fühlen. Texte, Gedichte von anderen hören. Eigenen Text vorlesen.“

Dann kommt bei jedem die Diskussion über den gehörten Text. Erstaunt stelle ich immer wieder fest: ‚Hier werde ich verstanden.‘ Hier werden meine Gefühle erkannt. Endlich!

Zwischen den Texten gibt es noch so ein, zwei Tassen Kaffee. All die Gesichter sind mir mittlerweile so vertraut, und ich freue mich jedes Mal wie ein Schneekönig, alle wiederzusehen.“ (Ulrike Wiedemann)

Der IRRTURM – ein Projekt der Initiative zur sozialen Rehabilitation e.V. – ist ein seit 23 (!) Jahren bestehendes, professionell begleitetes Forum für Menschen mit psychischen Krisenerfahrungen. Hier wird Betroffenen, An-

Information:
IRRTURM-Zeitungsinitiative
 Jörn Petersen
 Liegnitzstraße 63
 28237 Bremen
 Telefon: 0421-396 4808
 E-Mail: irrturm@izsr.de
 homepage: www.irrturm.info

gehörigen und Interessierten ermöglicht, ihre Erfahrungen darzustellen. Die Texte und Bilder werden in einem Buch (ISBN 978-3-00-036299-6, 5 €) veröffentlicht. Die Redaktion arbeitet selbstbestimmt und ohne institutionelle Vorgaben. Es wird in einer überschaubaren Gruppe gearbeitet, orientiert an dem Konzept „Hilfe durch Selbsthilfe“. Die Redaktionsgruppe geht häufig beschwingt und belebt auseinander, manchmal wohligh angefüllt und nachdenklich, aber immer bereichert.

Das Buch erscheint einmal jährlich. Auch ein Hörbuch gibt es. Der IRRTURM macht öffentlich, was Men-

schen durch Psychiatrie und/oder psychische Krisenerfahrungen erleben. Die besondere Perspektive, die durch seelische Verletzung entsteht, findet ein Sprachrohr. Die Beiträge beinhalten folgende Themenbereiche:

- die literarische und künstlerische Darstellung von Themen, die mit psychischen Krisen und ihrer Bewältigung in Verbindung stehen;
- die Bearbeitung gesellschaftlicher Vorurteile gegenüber Menschen mit psychischer Krisenerfahrung;
- den Austausch über die Erfahrung der Ausgrenzung;
- die kritische Auseinandersetzung

mit der herkömmlichen, medizinisch ausgerichteten Psychiatrie.

Der IRRTURM trägt dazu bei, Ängste und Vorurteile in unserer Gesellschaft abzubauen. Er will dazu beitragen, die Gesellschaft menschlicher zu gestalten, indem Missstände aufgezeigt werden, die krank machen können. Rat und Hilfe von Erfahrenen untereinander soll gefördert werden. Für das neue Jahr sind geplant: 1. Eine Schreibwerkstatt mit Übungen zum kreativen Schreiben. 2. Ein Reportage-Workshop mit eher psychiatriekritischen Themen.

Beiträge jeder Art können postalisch, per E-Mail oder persönlich eingereicht werden. Die offene Redaktionssitzung findet jeden Mittwoch von 11 bis 13 Uhr statt. Der Zugang ist barrierefrei. Um mit den Worten Ulrikes zu enden: „Ich würde sagen, einfach vorbeikommen und überraschen lassen!“

Heike Oldenburg,
 Jörn Petersen,
 Ulrike Wiedemann





Vernissage weckte Neugier

Willi Pramann - Kunst für das BlauHaus



Referenten v. li. n. re.: Carsten Ahrens, Arnild Knigge, Wulf Schomer

Vom 14. Oktober bis zum 19. November 2011 fand im Roten Salon im Speicher XI eine Ausstellung mit Gemälden von Willi Pramann statt. Die Bilder aus dem Nachlass des Künstlers sollten unter dem Motto „Kunst für das BlauHaus“ dringend benötigtes Geld für den Start des Wohnprojekts erbringen. Ausgestellt wurden 46 Werke aus dem Lebenswerk des Malers und Hochschullehrers Willi Pramann (1909 – 2006).

Auf der gut besuchten Vernissage betonte Klaus Hübötter, ein Freund und Förderer der Blauen Karawane, die Bedeutung des BlauHauses für die Überseestadt, die nicht nur für die Bessergestellten attraktiv werden soll. Arnold Knigge, Sprecher der Bremer Wohlfahrtsverbände und Staatsrat a. D., erinnerte an den Wert der Inklusion, dem vorbehaltlosen Miteinander von Behinderten und Nichtbehinderten. „Je mehr man sich mit dem BlauHaus beschäftigt, desto begeisterter

muss man sein“, sagte Knigge. Der Direktor des „Museums für moderne Kunst Weserburg“, Carsten Ahrens, durfte nichts zu den ausgestellten Bildern sagen, dafür aber einiges zu dem Thema „Kunst und soziale Utopie“. Seinen spannenden Beitrag schloss er mit dem Wunsch: „Wenn wir anderen Menschen mit derselben Neugier begegnen wie der Kunst, dann werden wir an Erfahrungen reicher.“

Das Interesse und die Neugier der Besucher für die ausgestellten Gemälde befriedigte der Kunstwissenschaftler und ehemalige Pramann-Schüler Wulf Schomer. Er erklärte Pramanns künstlerische Entwicklung vom Figürlich-gegenständlichen über zunehmende Abstraktionen zu den großformatigen Farbraumbildern des Spätwerks. In den Pausen wurden die Zuhörer von persischen Trommeln unterhalten, gespielt von Hossen Sedeghi und Mohsen Nejadi.

Gregor Claes

behindert ist man nicht -behindert wird man!

Film-Rezension: Ziemlich beste Freunde

Diese temporeiche französische Tragikomödie nach einer wahren Begebenheit schildert in Form der Rückblende die Geschichte einer Freundschaft. Einer Freundschaft zwischen zwei Männern, wie sie unterschiedlicher nicht sein können. Auf Kritik an gesellschaftlichen Problemen wie arm und reich, schwarz und weiß, von behindert und nicht behindert wird unterschwellig hingewiesen, anschaulich verpackt in unbekümmerte Natürlichkeit, Wortwitz, Action, viel Klamauk. Die Zuschauer können miterleben, wie Philipp, der querschnittsgelähmte Rollstuhlfahrer, und sein junger schwarzer Assistent Driss sich annähern. Die Regisseure Olivier Nakache und Eric Toledano zeigen dies wie beiläufig in der subtilen Darstellung winziger Gesten, die anrühren und berühren. Es ist die Geschichte vom wechselseitigen Bereichern und Wachsen über soziale

Grenzen hinaus. Ein empfehlenswerter Film.

Birgit Beschorner



Der querschnittsgelähmte Philipp (Francois Cluzet) gewinnt Dank des unkonventionellen Assistenten Driss (OmarSy) seine Lebensfreude zurück

„Ein ehrenwertes Haus“

Die Showgruppe trat bei der Finissage auf



Szene aus dem Stück „Ein ehrenwertes Haus“

Fotos li. und re.: Grygoriy Okun

Zur Finissage der Willi Pramann-Ausstellung am 19. November 2011 führte die Showgruppe der Blauen Karawane ihr Stück „Ein ehrenwertes Haus“ auf.

Die Showgruppe entstand 2009 als Projekt der Karawane, die damals vier Wochen von Berlin nach Bremen reiste. Aus dem „Reisetheater“ entwickelte sich die dauerhafte Showgruppe. In ihrem aktuellen Stück geht es um eher unkonventionelle Wohnungssuchende, die in einem großen Haus zusammen leben wollen.

Ein Mann im Anzug, windig von den Bewegungen her, tanzt auf die Bühne und entpuppt sich als Herr Krummholz, der Wohnprojektleiter. Er wundert sich, dass er zur Eröffnung ganz allein ist, setzt sich an den Rand und studiert seine Papiere. Währenddessen kommen nun viele Menschen, die eine Wohnung suchen. Aurora, die Sonnengöttin, spricht mystisch über dritte Dimensionen und dass Pramann in diesen anderen Dimensionen weilte.

Bei jedem neuen Personenauftritt knarrt es im Gebälk. Eine Mischung aus Marilyn Monroe und Frank Sinatra erscheint auf der Bühne, ein Rotkäppchen mit dem Bösen Wolf als Handpuppe, dann die alte Lady, die auf die Bühne tippelt und „Jan“ sucht. Unsere japanische Kollegin kommt als tanzverliebte Nudel, ein gerechter Kämp-

fer im schwarzen Outfit, Elvis, dann ein Mönch mit Fisch. Die Krönung ist unser Hüne als Erlöser. Zuerst kommt er mit einem kleinen handgroßen Kreuz, kommt nur Momente später mit einem etwas größeren Kreuz wieder auf die Bühne und stellt fest: „Nein, auch dieses Kreuz ist zu klein, um eure Sünden zu tragen.“ Dann erscheint er mit einem Kreuz, fast so groß wie er selbst, und das passt wohl.

Herr Krummholz bemerkt plötzlich die vielen unangemeldeten Menschen und geht auf die Bedürfnisse jedes einzelnen sehr gekonnt ein.

Aurora bekommt ein Baumhaus, die alte Dame ein Wasserbett, der Heiland kommt ins Dachzimmer – so nah an Gott wie möglich. Die Frank-Marilyn-Mischung beschwert sich über seine Zweiteilung, der Erlöser postuliert: „Gott liebt auch seine Fehler.“

Dann suchen sich plötzlich alle zukünftigen Bewohner ihre eigenen Wahlpartner für das Doppelzimmer. Und Jesus verkündet: „Es geht um die größte Illusion, die die Menschen haben. Sie nennen es Selbstbestimmung, dabei haben die meisten gar kein Selbst. Außerdem: Der Mensch denkt, und Gott lenkt.“

Eine Stunde verlief bunt gestaltet, der Ruf nach Zugabe blieb jedoch ungehört. Eine lebendige Show, bei der mensch den Akteur innen den Spaß am Auftreten anmerkte.

Heike Oldenburg

Veranstaltungshinweise 2012

Vernissage

Willi Pramann, 2. Mai 2012, 19.30 Uhr
(Gesamtdauer vom 2.5. - 22. 8.2012)

Kassenärztliche Vereinigung Bremen (KVHB)
Schwachhauser Heerstr. 26/28

28209 Bremen (mehr unter: www.willi.pramann.de)

Showgruppe:

Aufführung am 11. Mai 2012, 16.00 Uhr
Im Hause Zion, Kornstr. 31, Bremen-Neustadt

Breminalle

mit der Blauen Karawane, vom 11. - 15. Juli

